

FIBEL

FrauenInitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften
A-1020 Wien, Heinestraße 43 – Telefon und Fax +43 1 21 27 664

Mail: fibel@verein-fibel.at

<http://www.verein-fibel.at>



Protokoll des FIBEL-Workshops

„Wir lassen uns nicht entmutigen“

am Samstag, 9.6.2001 unter der Leitung von Eva Anna Kubesch

Im Mittelpunkt des vorläufig letzten Teils unserer Antirassismus-Workshop-Serie stand die Frage, wie sich verschiedene Formen von Diskriminierungen und rassistischen Haltungen bzw. Verhaltensweisen - ausgehend vom sozialen Umfeld sowie von Behörden - auf unsere Partnerschaft auswirken; daran anknüpfend wurden von den Workshop-Teilnehmerinnen verschiedene Möglichkeiten und Strategien diskutiert und erarbeitet, die geeignet sein können, die eigene Partnerschaft vor den destruktiven Folgen diskriminierender und rassistischer Übergriffe zu schützen.

Bei der Frage nach den eigenen Reaktionen auf rassistisch motivierte Übergriffe gegen den Partner kristallisierten sich unter den Workshop-Teilnehmerinnen im Prinzip zwei sehr gegensätzliche Positionen heraus:

Standpunkt A:

„Es geht mich nichts an, der Partner muss selbst damit fertig werden“.

Standpunkt B:

„Als Partnerin muss man bereit sein, den Kummer und die Sorgen mitzutragen, die der Partner aufgrund verschiedener Diskriminierungen im Alltag erlebt : Sein Problem ist auch mein Problem“.

In der darauf folgenden Diskussion zeigte sich, dass die Differenz dieser beiden Standpunkte den unterschiedlichen Haltungen der Frauen in der Frage nach der Abgrenzung der Eigeninteressen gegenüber den Interessen des Partners entsprach.

Nicht unbegründet wurde von einigen Teilnehmerinnen danach gefragt, wie weit sich die heimischen Partnerinnen die Sorgen und Probleme ihrer Männer zu eigen machen sollten, wenn - umgekehrt - von einigen der Partner keine Bereitschaft gezeigt wird, sich in die Lage ihrer Partnerinnen zu versetzen.

Anlassfall: Eine Teilnehmerin erzählt den Fall einer sehr jungen Frau, die mit ihrem afrikanischen Ehemann am Land lebt und ihn gegenüber Urheber rassistischer Übergriffe immer verteidigt; auch ihr Engagement bei allen für seine Niederlassungsbewilligung nötigen Verfahren war außergewöhnlich. Trotz alledem hatte er seine Frau, als sie hochschwanger am Infusionstropf hing und dringend seine Hilfe und emotionale Unterstützung gebraucht hätte, vorübergehend verlassen: Er war, so seine Aussage, vor dem „Rassismus“ am Land geflohen.

Um solche Konfliktlagen zu vermeiden, sollten klare Spielregeln ausgehandelt werden, an die sich beide Partner künftig zu halten haben, wurde von der Workshop-Leiterin geraten. Dem wurde von Workshop-Teilnehmerinnen entgegengehalten, dass es in den meisten Fällen schwierig bis unmöglich ist, Partnerschaftskrisen durch Abmachungen vorwegzunehmen. Der Standpunkt der Workshop-Leiterin zum oben dargelegten Fall:

Der junge afrikanische Ehepartner war durch eine rassistische Bemerkung eines Einheimischen aus dem Dorf seelisch schwer verletzt worden.

Eine solche Verletzung sollte ernst genommen werden, aber in manchen Situationen - wie konkret in dieser - ist es nicht möglich, sofort zu reagieren und eine spontane Handlung zur Bewältigung des erlittenen seelischen Schmerzes zu setzen.

Im oben geschilderten Fall etwa muss die Geburt seines Kindes bzw. die Lage der werdenden Mutter - seiner österreichischen Ehefrau - im Zentrum stehen. Eine Handlung in Form einer Intervention (z.B. eine Anzeige gegen den Täter) oder Flucht aus der Situation (z.B. eine Übersiedlung) muss auf einen späteren Zeitpunkt verlegt werden.

⇒ Feststellung 1 zur Folgewirkung von Diskriminierungen im Alltag und rassistischen Übergriffen auf den Partner:

Die gesellschaftliche Realität hat eine starke Macht auf viele bikulturelle/binationale Beziehungen - so stark, dass, wie im genannten Fall, der Betroffene sogar riskiert, bei der Geburt seines Kindes abwesend zu sein, weil er von jemandem im näheren sozialen Umfeld (Dorfbewohner) gekränkt wurde.

Der Fall des afrikanisch-österreichischen Paares veranlasste die WS-Teilnehmerinnen, das generelle Dilemma zu reflektieren, wenn es darum geht, die eigenen Bedürfnisse gegenüber den vom Partner erlittenen Kränkungen zu gewichten bzw. abzuwägen.

⇒ Ihr Fazit: Kränkungen, verursacht durch rassistische Übergriffe und Diskriminierungen im Alltag, bewirken in vielen Fällen, dass ursprünglich explizit ausgesprochene oder unausgesprochene Vereinbarungen in der Partnerschaft obsolet werden. In solchen Situationen müssen wir uns die Frage stellen, welche Dimension eine rassistisch motivierte Kränkung annehmen kann. Und weil wir (in vielen Fällen) als nicht direkt Betroffene über das Ausmaß der seelischen Verletzung des Partner keine absolute Gewissheit haben können, aber andererseits als Frauen oftmals die Wertigkeit eigener Bedürfnisse und Wünsche in Zweifel ziehen, entsteht - wie im Fall der jungen Frau am Land - eine Situation der Verunsicherung, die sich in der Frage manifestiert „Soll ich jetzt auf ihn und seinen Schmerz Rücksicht nehmen oder gibt es momentan etwas in meinem/unserem Leben, was wichtiger ist?“

↑ Bewältigungsmechanismen/Strategien 1

Dieser Teil der Diskussion endete mit der Feststellung,

⇒ dass es für uns als Partnerinnen ebenso von Bedeutung ist, eigene Bedürfnisse und Wünsche ernst und wichtig zu nehmen; die ständige und eigene Interessen ausschließende Rücksichtnahme auf die Belange des Partners führt dazu, dass man selbst immer mehr an psychischer Kraft und Energie verliert, so dass man im Bedarfsfall weder sich selbst noch dem Partner helfen kann.

Eine WS-Teilnehmerin Bezug nehmend auf den Fall der jungen Frau des Afrikaners: „Sie müsste sich selbst und ihm sagen, meine Bedürfnisse sind jetzt wichtig, mich gibt es auch!“

⇒ Feststellung 2 zur Folgewirkung von Diskriminierungen im Alltag und rassistischen Übergriffen auf den Partner:

Die schlechte Ausgangsposition, die vielen ausländischen Partnern aufgrund von diskriminierenden rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen zukommt, vermittelt einheimischen Partnerinnen oftmals das Gefühl, mit „Männern zweiter Klasse“ verheiratet zu sein - wobei die „Zweitklassigkeit“ selbstverständlich nicht als persönliches Manko des jeweiligen Partners verstanden wird, sondern als Stigma, das dem Betroffenen vom sozialen Umfeld zwangsweise auferlegt wird.

⇓ **Bewältigungsmechanismen/Strategien 2**

Wie reagieren wir als Partnerinnen auf Negativ-Stigmatisierungen unserer Partner, auf deren soziale Marginalisierung?

Dieser Frage folgte eine sehr ehrliche und klärende Reflexion eigener Verhaltensmuster in der Beziehung:

Eines der dabei angesprochenen Verhaltensmuster besteht darin, sich als Partnerin in manchen Situationen (bewusst oder unbewusst?) zurückzunehmen, weil man befürchtet, der Partner könnte verunsichert sein, wenn er womöglich das Gefühl bekommt, die (österreichische) Partnerin sei ihm in für ihn wichtigen Lebensbereichen (z.B. im Beruf) „überlegen“. Die Folge: Die Partnerin übt „Selbstzensur“ aus, vermeidet es, vor ihrem Partner eigene Fähigkeiten und Kenntnisse zu offenbaren.

Im Fehlglauben, diese „Selbstzensur“ könne das in vielen Fällen von außen auferlegte Ungleichgewicht der Partnerschaft zumindest weniger spürbar werden lassen, geraten die betreffenden Frauen oftmals in ein unlösbares Dilemma: Einerseits wollen sie ihren Männern das Gefühl geben, zumindest nicht „tüchtiger“ als sie zu sein, andererseits müssen sie in der Partnerschaft/Familie bzw. im Alltag oftmals eine Reihe von Verantwortungen und Aufgaben übernehmen, auf die ihre Partner (z.B. aufgrund mangelhafter Sprachkenntnisse) vielleicht (noch) nicht vorbereitet sind; dies betrifft u.a. die Rolle als Allein- oder Hauptverdienerin oder ihr Engagement bei verschiedenen behördlichen Belangen, um bspw. dem Partner dabei behilflich zu sein, den Aufenthaltsrechtlichen Status zu regeln, adäquate Ausbildungsmöglichkeiten oder Jobs ausfindig zu machen, etc.

⇒ **Feststellung 3 zur Folgewirkung von gesellschaftlichen Diskriminierungen bikultureller/binationaler Partnerschaften:**

Da Frauen aufgrund ihres Geschlechts a priori den Status als „die gesellschaftlich Schwächeren“ zugewiesen bekommen, müssen sie mit Erfahrungen doppelter Diskriminierung rechnen, wenn sie Partner wählen, die als „sozial schwach“ gelten; dies betrifft u.a. auch die Mehrzahl der Frauen, die Männer aus ökonomisch benachteiligten Drittstaaten als Partner wählen.

Es wurde in der Diskussionsrunde danach gefragt, wie wir mit diesen Bedingungen, die einerseits materiell (z.B. bezüglich Einkommen) und andererseits als Stigmatisierung erfahrbar werden, umgehen. Ein häufiges Problem: Selbst wenn die österreichische Partnerin ökonomisch stark bzw. beruflich erfolgreich ist und in der Folge mit einer höheren sozialen Statuszuschreibung rechnen könnte, hat sie in der Regel keine Gewissheit darüber, ob ihre (bikulturelle) Partnerschaft bzw. sie selbst durch das soziale Umfeld akzeptiert wird. Die Umkehr von Rollen, die nach wie vor geschlechtstypisch festgeschrieben werden, gilt noch immer als indiskutabel - und das nicht nur in erzkonservativen Kreisen. Paare, bei denen der weibliche Teil mehr finanzielle Verantwortung trägt, werden als Mann-Frau-Beziehungsmodell, dass dem „Ideal“ widerspricht, oftmals angefeindet.

Eine WS-Teilnehmerin zitiert die Warnung ihres Vaters anlässlich ihrer Ankündigung, ihren afrikanischen Freund zu heiraten:

„Du wirst den Mann ein Leben lang erhalten müssen“.

⇒ **Bewältigungsmechanismen/Strategien 3**

In der Diskussion wurde klar, dass vermutlich viele von uns bestimmte Schutzmechanismen gegen die Gefahr der Doppeldiskriminierung entwickeln, in dem sie bspw. Informationen zur Rollen- und Aufgabenteilung in der Partnerschaft nicht nach außen tragen bzw. nur einen kleinen Kreis von Vertrauenspersonen darin einweihen.

Eine andere genannte Strategie ist die nicht immer ganz den realen Verhältnissen entsprechende positive Darstellung der familiären und innerpartnerschaftlichen Situation. In der Hoffnung, Ressentiments gegenüber der Partnerschaft und der eigenen Person aufzulösen,

wird das biculturelle Alltagsleben in den schönsten Farben gemalt und bestmöglich präsentiert.

Der Nachteil: Probleme in der Partnerschaft/Familie können mit einer großen Zahl an Personen aus dem sozialen Umfeld nicht besprochen werden. Das kann einen schwer erträglichen psychischen Druck auslösen.

Eine Möglichkeit, „Dampf abzulassen“, bietet etwa die Offene Gruppe der FIBEL bzw. Gruppen von Frauen/Freundinnen, die einen vergleichbaren familiären Erfahrungshintergrund haben; in den Offenen Gruppen etwa muss niemand mit abwertenden und diskriminierenden Bemerkungen gegenüber der eigenen Person oder dem Partner rechnen, wenn Konflikte im biculturellen Alltag angesprochen werden.

⇒ **Feststellung 4 zur Folgewirkung von Diskriminierungen und rassistisch motivierten Übergriffen:**

Viele der (vor allem afrikanischen) Partner haben Angst vor bestimmten Stadtgebieten und Lokalitäten; sie befürchten, in Situationen zu geraten, in denen sie mit behördlichen Übergriffen rechnen müssen.

⇓ **Bewältigungsmechanismen/Strategien 4**

Viele der (afrikanischen) Partner vermeiden bestimmte Gegenden und Örtlichkeiten, wenn dort schon öfters von Drogensüchtigen angesprochen und/oder Polizeikontrollen über sich ergehen lassen mussten.

Ein weiterer Teil des Workshops war dem Thema **Erfahrungen im öffentlichen Raum** gewidmet. Dazu zählen: Schulen, Polizei- und Justizbehörden, Standesämter, Arbeitsämter u.v.a.

Workshop-Teilnehmerinnen erzählen von **polizeilichen Übergriffen** gegen ihre Partner: In einem Fall wurde der Betreffende (Nigerianer) im Zuge einer Ausweiskontrolle von Gendarmen aus einem Bus geholt und schwer verletzt. Das Verfahren gegen die betreffenden Gendarmen wurde eingestellt.

Seitdem....“hat mein Mann Bauchweh, wenn er Polizeibeamte sieht..“.

Allgemein stellen WS-Teilnehmerinnen fest, dass Polizeikontrollen - oft auch verbunden mit Übergriffen - häufiger durchgeführt werden. Sie berichten auch, dass ihre Partner und sie selbst durch derartige Vorfälle bereits eingeschüchtert sind.

Eine weitere Form der Diskriminierung ist die **„Scheinehenkontrolle“**. Eine der WS-Teilnehmerinnen hat dies selbst erlebt und erzählt, dass sie und ihr Mann (Nigerianer) von einem Fremdenpolizisten, der Samstagfrüh unangekündigt in ihrer Wohnung auftauchte, nach der Einkommenssituation befragt wurden.

Andere Diskriminierungen im Zusammenhang mit Scheinehenverdächtigungen gehen etwa von der Nachbarschaft aus:

Eine Frau wurde von der Nachbarin als „unmoralisch“ denunziert; diese warf ihr vor, dass „Schwarze bei ihr ein und ausgehen“.

Als Diskriminierungen aufgrund von rechtlichen Vorgaben und der behördlichen Praxis

wurden folgende Tatsachen genannt:

⇒ **Interne Erlässe, die zu einer weitgehend negativen Interpretation des Ermessensspielraums führen**, wodurch die Voraussetzungen, für binationale Paare bedeutende Verfahren (z.B. Beglaubigung von Urkunden, Heirat) positiv abzuschließen, nun ungleich schwerer zu erfüllen sind;

⇒ **die mangelhafte Transparenz von Verfahren**; keine, unzureichende oder falsche Informationen zum Verfahrensverlauf und zu den eigenen Rechten;

⇒ **das Gefühl, den Polizeibehörden gegenüber ausgeliefert zu sein**: Welche Rechte haben die Beamten, welches ihrer Handlungen ist im gesetzlichen Rahmen, ab wann ist von Übergriffen zu sprechen?

⇒ **Diskriminierungen durch eine Reihe von Einschränkungen**:

Als Beispiele wurden die starke Einschränkung der Reisefreiheit von Verwandten aus Drittstaaten genannt sowie das aufenthaltsrechtliche Risiko für binationale Paare, die situationsbedingt getrennt leben müssen oder wollen: Sie geraten - ganz im Gegensatz zu „rein österreichischen Paaren - sehr leicht unter „Scheinehenverdacht“;

Allgemein wurde von allen Anwesenden festgestellt, dass die institutionelle Gewalt, die Ergebnis der rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen ist, ...

„wie ein Schatten über binationalen/bikulturellen Partnerschaften und Familien steht“.

Innerhalb der eigenen Partnerschaft wird - so einige WS-Teilnehmerinnen - über Diskriminierungen aber nur wenig diskutiert, was aber die Folgewirkung auf die Beziehung nicht zu mindern scheint.

Reaktionen - Bewältigungsmechanismen - Lösungsstrategien:

Den Aussagen der Partnerinnen nach führen Diskriminierungen und Übergriffe zu folgenden **Reaktionen**:

- Der Partner fühlt sich nicht „zugehörig“, nicht „zu Hause“
- Verunsicherung und Verärgerung
- Traumatisierung, psychische Probleme (in besonders krassen Fällen)

Als **Bewältigungsmechanismen und Lösungsstrategien** wurde folgendes Verhalten genannt:

- Sich als Handelnde/r zu erleben:
Handlungen setzen, um sich nicht ohnmächtig zu fühlen und zugleich einen Schritt zur Bekämpfung von Diskriminierungen zu tun;

Beispiel: Eine Frau berichtet, dass ihr Partner nach einem rassistischen (verbalen) Übergriff in eine schwere Identitätskrise geriet; ihr Rat, den Vorfall ZARA, einer Einrichtung, die u.a. Diskriminierungen und Übergriffe dokumentiert und gegebenenfalls Maßnahmen gegen die Urheber setzt, zu melden und sich beraten zu lassen, welche Gegenmaßnahmen sinnvoll sein könnten, hatte zum Ergebnis, dass ihr Mann seine depressive Verstimmung hinter sich lassen und selbst aktiv werden konnte.

- Im Fall von Beleidigungen und rassistischen Äußerungen, gegen die sich der/die Betroffene nicht gleich zur Wehr setzte und deshalb nachträglich besonders darunter leidet, wurde eine „Strategie der Imagination eigener Stärke“ vorgeschlagen;

Beispiel: Die Partnerin wird von einem Passanten als „Negerhure“ beschimpft, getraut sich aber in diesem Moment nicht, den Mann zur Rede zu stellen; nachträglich stellt sie sich vor, dass sie zurückgeht und sich gegen die Äußerung empört (ev. gemeinsam mit anderen, ihr solidarisch Gesinnten); allein diese Vorstellung hilft ihr, ihre Beschämung und das Gefühl der Ohnmacht und des Versagens bald zu überwinden. Sie weiß genau: Beim nächsten Vorfall dieser Art wird sie die Kraft haben, sich ernsthaft dagegen zu wehren.

- Beschämen des Urhebers der Diskriminierung durch intellektuelle Überlegenheit oder Ironisierung:

Beispiel: Ein afrikanischer Wissenschaftler bekommt im Restaurant eines Hotels ein Dessert serviert und erfährt nachträglich, dass man diese Süßspeise hierzulande „Mohr im Hemd“ nennt; ein anderer (weißer) Restaurantbesucher findet das sehr lustig und macht den Wissenschaftler darauf aufmerksam, dass er als „Mohr“ soeben einen „Mohren im Hemd“ verspeist. Der Afrikaner wirft einen Blick auf seinen bulligen Tischnachbarn, der sich gerade daran macht, eine ganze Stelze zu verdrücken und sagt in schönstem Hochdeutsch: „Glauben Sie nicht auch, dass das Tier, dessen Bein Sie gerade essen, Ihnen sehr ähnlich gesehen haben muss, als es noch gelebt hat?“

Den Erfahrungen der am Workshop teilnehmenden Frauen zu Folge lassen sich Maßnahmen und Strategien gegen Diskriminierungen und rassistische Übergriffe nicht immer anwenden: Oftmals werden Betroffene völlig überraschend und demzufolge auch unvorbereitet mit solchen Vorfällen konfrontiert, so dass sie keine Chance haben, zeitgerecht und adäquat darauf zu reagieren.

Leichter bewältigbar werden hingegen diskriminierende Situationen empfunden, auf die man vorbereitet ist bzw. mit denen bereits gerechnet wurde.

Schlussbemerkung:

„Das Selbstverständnis als Frau in einer bikulturellen Partnerschaft“ soll Thema des nächsten Workshops mit E. A. Kubesch im Herbst 2001 sein.